

„...und sage euch ab auf euer Leib und guot...“

Von Ilse Neumann

Ein Mann hatte in den Jahren 1506—1512 die Nerven der Steyrer Stadtväter irritiert, hatte die kleinen Handwerker gegen die reichen Patrizier aufgehetzt und hatte dafür schließlich mit dem Verlust seiner Heimat und, das wissen wir allerdings nicht sicher, mit dem Tode bezahlt. Ulrich Prandstetter hieß er und er erwarb sich einen zwar wenig ehrenvollen, aber sicheren Platz in der Geschichte unserer Stadt und in ihrem Archiv, nicht nur als Führer eines kleinen Handwerkeraufstandes, sondern auch als ein Mensch, an dem wir deutlich den Stempel der Zeitenwende erkennen können. Der „letzte Ritter“ Kaiser Maximilian I. ist wie ein Symbol vergangenen mittelalterlichen Rittertums und Schildwache für Recht und Ordnung im Staat selbst in dieser Episode der Steyrer Stadtgeschichte erkennbar, doch im Vordergrund paradiert der Bürger, eröffnet uns die Stadt einen Blick in ihr Leben. Im Rathaus saßen die Stadtväter, lauter ehrenwerte und wohlhabende Leute, die von ihren Mitbürgern gewählt worden waren, damit sie für das Wohl der Stadt sorgten, das Handwerk schützten, dessen goldener Boden Steyrs wirtschaftliche Bedeutung ausmachte und natürlich sollten sie auch Garanten für ein friedliches Zusammenleben der Bürgerschaft sein, damit diese in Ruhe ihrer Arbeit und ihrem Vergnügen nachgehen konnte.

Da gibt es nun zu allen Zeiten Bürger, an deren Herzen die Unzufriedenheit nagt und solange nicht Ruhe gibt, bis nicht ein kleiner Wirbel um sie herum anzeigt, dass etwas zur Entladung der Atmosphäre im Gange ist. Zu dieser Sorte gehörte auch Ulrich Prandstetter, von seinen Freunden kurzweg „Utz“ genannt. Er war so ziemlich gegen alles, was vom Rathaus kam, und wo er nur konnte, versuchte er seinen Mitbürgern klarzumachen, wie sehr sie betrogen und ausgebeutet wurden. Der Chronist spricht von ungefähr 180 Anhängern Prandstetters, und dass er die Leute von überall weg zu den Versammlungen in seinem Haus in der Enge holte, egal, ob sie beim Wein, in der Kirche oder zu Hause bei ihrer Familie saßen. Auf der Straße und in der Weinzeche hielt er seine aufrührerischen Reden und in einem besonderen „conventiculo“ vor den Ratswahlen des Jahres 1506 verlas er einige Artikel, die bei den kommenden Wahlen zur Sprache kommen sollten:

Offene Rechnungslegung der Gemeinde; Schutz der kleinen Handwerker; öffentliche Verlesung der Stadtprivilegien, damit sie jeder Bürger kenne; Neuregelung der Bürgermeister- und Richterwahl; Schwäger, Vettern, Eidam, Schwiegerväter etc. dürfen nicht gleichzeitig bei der Gemeinde angestellt werden..., die Liste seiner Beschwerden war von beachtlicher Länge, die Antwort der Stadtväter dementsprechend. Sie ersparten ihm nicht den Vorwurf, dass er mit seinen Freunden beim Wein sitze und krakeele, während sie auf dem Rathaus ihre Kräfte dem Wohle der Stadt opferten — und es folgte auch sofort die Liste der erfolgreich durchgeführten Stadtgeschäfte.

Von nun an gab es einige Jahre lang vor jeder Bürgermeisterwahl ein für die zuschauenden Bürger sicherlich ganz interessantes Tauziehen: Prandstetter gegen Rathaus, in dem dieser klar der Schwächere war. Der Freundeskreis um ihn wurde immer schütterer, die nach Steyr entsandten kaiserliche Wahlkommissarien immer schärfer und das Revolutionieren immer riskanter. Sicherlich trieb auch die diktatorische Art Prandstetters manchen seiner Anhänger in die Arme der Stadtväter zurück, mit der Überzeugung im Herzen, dass sicher nichts Besseres nachkäme. Am Schluss der Prandstetter-Artikel hieß es nämlich stets: „Wer sich diesen Artikeln nicht anschließt, der solle bestraft werden, weil er dem gemeinen Nutzen zuwider und dem Landesfürsten dadurch untreu sei“. So waren es denn nur mehr 35 Bürger, die im Jahre 1511 die Artikel unterschrieben, die bei der Verhandlung im Schloss, welche kaiserliche Kommissäre zur Klärung der Angelegenheit durchführten, verlesen wurden. Punkt für Punkt widerlegten die Stadtväter alle gegen sie erhobenen Anschuldigungen, der Sieg war eindeutig auf ihrer Seite. Wer jemals mit revolutionären Ideen geliebäugelt hatte, dankte Gott, dass er sich noch rechtzeitig beherrscht hatte. So galt die Abrechnung bei der Urteilsverkündung nur den 35 letzten Getreuen Prandstetters.

Die meisten von ihnen kamen mit einer Geldbuße davon, der Anführer aber und neun seiner tüchtigsten Mitstreiter wurden gefangengenommen, in Eisen gelegt, auf einen Wagen verladen und

zuerst nach Linz zum Landeshauptmann, dann aber weiter nach Wien in sicheren Gewahrsam geführt. Hans Scheubl, der beste Freund Prandtstetters. welchem, wie Preuenhuber sagt: „...bey Zeiten der Hund vorm Licht umgangen“, simulierte vor dem letzten Verhör eine Krankheit, floh zu den Dominikanern und entwichte dem strafenden Arm der Gerechtigkeit in Richtung Budweis. Dasselbe gelang auch Georg Grammatschmidt, der sich mit Scheubl und später, nach dessen Freilassung, auch mit Prandtstetter in Böhmen traf.

Nach einem Jahr, zu Ostern 1512, wurden die Gefangenen aus den Wiener Gefängnissen entlassen, nachdem sie Urfehde geschworen hatten. (Die Urkunden sind erhalten und befinden sich im Archiv der Stadt Steyr.) Alle kehrten nach Steyr zurück, nur Prandtstetter nicht, der aus dem Lande ob der Enns ausgewiesen worden war.

Ganz sicher fühlte sich der Rat der Stadt Steyr aber noch immer nicht, denn als einige der Zurückgekehrten sich beim Weine ihrer Unschuld rühmten, besorgte man gleich einen neuerlichen Aufruhr und bat das „Regiment“, den Landeshauptmann, um Hilfe. Der Rat wurde aber umgehend mit dem Hinweis getröstet, dass Prandtstetter Urfehde geschworen habe, ausgewiesen und nach Böhmen abmarschiert sei, dass die neun andern aller Ämter entsetzt seien und weder eine Handwerks- noch andere Versammlung besuchen dürften. „..... in welcher Unehr sie also ihre übrigen Tage auf der Welt beschließen müssen“. War nun endlich Ruhe? Nicht ganz, denn das Steyrer „Brief-Gewölb“ des Rathauses beherbergt noch einige Briefe, in denen vom Verkauf der Güter Prandtstetters die Rede ist und sogar die kaiserliche Kanzlei setzte sich dafür ein, dass die Stadt sich um diesen Verkauf kümmere oder selbst sie dem verbannten Besitzer ablöse, womit sich die Stadt allerdings Zeit ließ. Auch sollte dafür gesorgt werden, dass die Familie des Verbannten keinerlei Schikane ausgesetzt sei. Im Jahre 1513 gelang es dann Prandtstetter, sich die Gunst eines böhmischen Adligen zu erwerben. Herrn Wilhelm von Riesenberg und Schwihoir, der sich für ihn einsetzte. Es rührte die Steyrer wenig, sie hatten wohl den Eindruck, Belehrungen über die Unschuld des Landesverwiesenen nicht nötig zu haben. Da sandte ihnen dieser wutentbrannt einen offenen Absagebrief auf Mord und Brand zu, eine Kriegserklärung, die nicht nur dem Steyrer Rathaus, sondern allen Bürgern der Stadt galt. Diese leitete unverzüglich alle nötigen Schutzmaßnahmen in die Wege.

Der Schwur der Urfehde war gebrochen, die Drohung des Absagebriefes ein offener Friedensbruch und damit war auch schon das Urteil gesprochen: „einnemen unnd abschaffen“. Der Rat der Stadt sandte zwei seiner Mitglieder mit einem Bericht nach Wien zum Regiment mit der Bitte, sich der Sache anzunehmen, was denn auch nach „Aufwendung viler Unkosten“ geschah. Der Burggraf von Prag und Verweser Böhmens wurde verständigt und um Hilfe bei der Auffindung Prandtstetters gebeten. „Also halte ich wohl dafür“, so meint der Chronist, „Prandtstetter sey hierauf eines Kopfss kürtzer gemacht worden.“ Damit schien die Sache erledigt zu sein. Die aufgeregten Gemüter beruhigten sich und das Tagesgespräch drehte sich nicht mehr um Urfehde, Absag und Landfriedensbruch, sondern kehrte zurück zu den Problemen des Korn- und Fleischpreises, zu dem Dieb, der am Galgen vor den Toren der Stadt baumelte, und zu den Wetterprophezeiungen, die eure langanhaltende Dürre verhießen.

Aber selbst über den Tod hinaus gab Ulrich Prandtstetter dem Rat von Steyr keine Ruhe. Spät am Abend des Samstags nach St.-Michaels-Tag (29. September) 1517 platzte ein Bote ins Rathaus mit einem Brief des Pflegers von Freistadt (zu der Freinstatt) Georg von Vorbach, worinnen dieser dem „Fürsichtig ersamen unnb weysen Burgermayster, Richter und Rat der stat steir“ folgendes mitteilt: Am Freitag, als der Stadtrichter das Tor der Stadtbrücke aufsperrte, fand er dort einen Brief eingesteckt, der an Jörg von Vorbach und die Stadt Steyr gerichtet war und eine Absage auf Mord und Brand enthielt. Der Pfleger war höchst unangenehm überrascht von diesen neuerlichen Scherereien, erkundigte sich bei den Steyrern, ob die Anschuldigung, sie hätten den Utz Prandtstetter ermorden lassen, wahr sei, vergaß aber nicht seinen Freund, den Stadtrichter Michel Kernstock von Steyr, zur Vorsicht auf seiner Kirchfahrt zu ermahnen. Eine Abschrift des Absagebriefes legte der Pfleger seinem Schreiben bei und meinte, es wäre gut, die Sache dem Regiment und dem Burggrafen von Prag anzuzeigen, denn ihren Unterschriften nach seien die Absager sicher Böhmen.

Das nun brauchte man den Steyrern nicht lange zu sagen, was sie mit einem Absagebrief zu tun hätten, sie kannten ihren Weg schon. Vorerst aber las man genau, was darinnen stand: Rache für Ulrich Prandtstetter!

„Ich mert maxnier (meixner?), ich verkündt mit dem Brief... und sagen euch ab auf eur Leib und guot vor mich und vor meine helffern und aus der ursach das Ir habt lassen meinen freundt dermorden den Ulrich Prandtstetter .. das Ir habt an Im tan als die erlosen Verräter... damit wist Ir das Ich euch Prennen und morden wil...

Datum in ain grien walt — wir wern bein euch sein palt.“

Unterschriften: Mert Maxnier, Vatzlafs Polakh, Matiash Kofel.

Niemand kannte diese Namen, man vermutete sofort, dass sie falsch wären (was sich später auch als richtig herausstellte) und sich dahinter wahrscheinlich der Sohn Prandtstetters und seine Freunde verbargen. Preuenhuber erwähnt, dass dieser Sohn Prandtstetters früher in Spanien gewesen, später aber als Straßenräuber in Böhmen und Österreich herumvagabundiert sei. Eigentlich lächerlich, dass so ein Vagabund die reiche Stadt Steyr bedrohen sollte, aber wusste man denn, wie groß sein Anhang war und was sie vor hatten? Häuser brannten leicht zu dieser Zeit, nicht selten wurden ganze Stadtteile ein Raub der Flammen. Die Chronik berichtet über den Stadtbrand des Jahres 1522, dass seine Flammen den Neubau der Stadtpfarrkirche, den Pfarrhof, das Predigerkloster, 2 Stadttore, 2 Bassteien, 5 Stadttürme, einen Teil der Stadtwehren und 55 Häuser der Stadt vernichteten! Und der Absagebrief drohte mit Mord und Brand! Jede Gefahr, und diese ganz besonders, musste Unruhe unter der Bürgerschaft auslösen, da sie wie ein Damoklesschwert über den Köpfen baumelte. Wie leicht konnten Unzufriedene, die es ja schließlich immer gibt, sich die gespannte Situation zunutze machen, gegen das Rathaus hetzen, die Bürger aufwiegeln — wer wusste, was sich aus diesem lächerlichen Absagebrief noch alles entwickeln konnte.

Stadtväter brauchen Ruhe für ihre Arbeit, daher konnte es nur eine Parole geben: Sofort hohen und höchsten Ortes Maßnahmen gegen die Ruhestörer zu erwirken. Jörg von Vorbach, der gute Freund, hatte recht, Anzeige beim Landeshauptmann und verschärfte Wachsamkeit für Stadt und Bürger anzuraten; dafür musste unverzüglich gesorgt werden.

So ungerne die Städte es auch sahen, wenn Landeshauptleute sich zu sehr für ihre Geschäfte interessierten, so fanden sie doch stets pfeilgerade den Weg ins Hauptquartier ihrer Landesherren, wenn sie von ihnen etwas brauchten. Alsogleich verfasste auch der „willig und beflissen“ Rat von Steyr nach eingehender Beratung am folgenden Freitag einen Brief an seinen Herrn, den „wohledlen und gestrengen Herrn Wolfgangen Jörgen zu Toledt, Landeshauptmann in Österreich ob der Enns“. Darin schilderte er die neueste Unbill, die Steyrs Bürger bedrohte, legte eine Abschrift der Absage bei und schickte Wolfgang Kriechbaum mit dem Schreiben auf den Weg, erstens um es in sicheren Händen zu wissen, zweitens damit eventuelle Fragen des Landeshauptmanns prompt beantwortet werden konnten und drittens, weil man Briefe nie allein zu Ämtern reisen lassen sollte, da sie sich manchmal verirren und liegenbleiben.

Wolfgang Kriechbaum war ein tüchtiger Sendbote. Am Freitag nach Sankt-Colomans-Tag (13. Oktober) schrieb er seinen Stadtvätern, dass er beim Regiment in Wien erfahren habe, der Landeshauptmann sei zum Landtag „hin auf zogn“, also in Linz. Daraufhin habe er seine Sache dem Kanzler vorgetragen und ihn um seine Fürsprache beim Kaiser gebeten. Der Kanzler veranlasse nun, dass an alle Personen geschrieben werde, die in der Angelegenheit etwas tun können. Gut wäre es halt, meint Kriechbaum, wenn Jörg von Vorbach auch nach Wien herunterkäme, aber es würde schon auch so gehen.

Es ging auch wirklich wie am Schnürchen. Am 16. Oktober wurde vom Kanzler der versprochene Bericht an den Kaiser verfasst (eine Abschrift davon ging nach Steyr) und die getroffenen Verfügungen zur Billigung vorgelegt. Die Personen, welche die Absage geschrieben hatten, sollten vom Pfleger zu der Freinstatt ausgekundschaftet und als „Friedensbrecher wider den aufgerichteten Vertrag“ angeklagt werden. Georg von Vorbach war am Donnerstag nach St.-Colomans-Tag in diesem Sinne verständig worden und er wurde gebeten, von seinen Bemühungen umgehend zu berichten.

Landeshauptmann Wolfgang Jörger, der bisher von der Sache auf amtlichem Wege noch nichts erfahren hatte, aber sicherlich in Linz durch umlaufende Gerüchte informiert worden war, wurde am 19. Oktober schriftlich verständigt, und es wurde ihm nahegelegt, sich mit dem Burggrafen von Prag, Herrn Zdenko von Rosenthal, ins Einvernehmen zu setzen. Damit die Botschaft sicherer in dessen Hände gelange, solle sie mit einem kaiserlichen Credenzschreiben gesandt werden. Ohne die Sache zu verzögern, setzte sich Wolf Jörger sofort nach Erhalt der Botschaft aus der kaiserlichen Kanzlei hin und schrieb am Freitag, dem St.-Simons-und-Judas-Tag (dem 28. Oktober), an seinen lieben Freund, den Burggrafen von Prag, Zdenko von Rosenthal, was man in der leidigen Absageangelegenheit zu tun hätte. Leider kenne man die friedensbrecherischen Personen nicht, doch nehme man an, sie seien Böhmen. Warum? Leicht zu beantworten: Der Brief fand sich am Böhmertor in Freistadt, ist unterschrieben von Polack, Kosel — und verstecke sich nicht hinter dem Mert Maxnier der Sohn Prandtstetters, der mit seinen Freunden nach Böhmen geflohen sei? (Preuenhuber meint in seiner Chronik, Prandtstetter und seine Freunde müssten Böhmen gewesen sein, weil sie den Rat zum Fenster hinauswerfen wollten — diese Methode sei ja nur in Böhmen üblich!) Ob man diese Absager nun fange oder nicht, eines müsse auf jeden Fall festgestellt werden, meint der Landeshauptmann ob der Enns: Die Erbeinigung zwischen Böhmen und Österreich weise unter anderen guten Artikeln auch den des Absageverbotes von einem Land zum anderen auf. Privatfehden gibt es nicht mehr, in Streitfällen ist Klage zu führen! Die Absager gefährden also den Vertrag zwischen Österreich und Böhmen und sind dafür als Friedensbrecher schwer zu bestrafen. Er, Jörger, müsse als Verwalter des Landes ob der Enns im Namen Seiner Majestät des Kaisers an den Burggrafen von Prag und Verweser des böhmischen Landes appellieren, dass er jedes Unrecht abzustellen „genaigt sein werde“. Der Kaiser werde diese Hilfe zu schätzen wissen, auch er, Jörger, danke dafür und man sei im gegebenen Fall zu einer Revanche gerne bereit.

Damit war der Fall erledigt und es ging den Steyrern wie so manchem Kranken, der nicht recht weiß, ob ihm nun die gute Medizin geholfen oder sich die Krankheit von selbst zurückgezogen hatte. Hauptsache aber ist auf jeden Fall, man ist gesund. Im Briefpaket des Steyrer Archivs befindet sich nichts mehr, das von Morden und Brennen spräche, auch der Chronist ist endgültig zu neuen Zeitergebnissen übergegangen und die Stadtväter konnten sich dem guten Gefühl hingeben, alles zum Wohle ihrer Stadt getan zu haben. Sie haben gezeigt, wie tadellos der Apparat funktionierte, den sie zu ihrer Bürger Schutz in Bewegung gesetzt hatten, wenn sie sich auch sicher nicht hatten träumen lassen, dass ihr Hilferuf als staatspolitisch wichtige Intervention in Prag landen würde — innerhalb von drei Wochen!

Uns aber blieb in den Briefen des Falles Ulrich Prandtstetter ein Dokument aus der Zeit endgültig sterbenden Mittelalters. Formen aus der Zeit des Rittertums wurden noch geübt, aber der Geist, der sie einst lebendig machte, war tot, die Menschen konnten ihnen keinen Sinn mehr geben, weil sie sie nicht mehr verstanden, sie lebten in einer neuen Zeit, die ihre Form erst finden musste. Ein unruhestiftender Handwerker hatte Urfehde geschworen — und sie im Handumdrehen wieder gebrochen durch die Bedrohung seiner Mitbürger mit Mord und Brand. Ein straßenräuberischer Vagabund sandte seinen Feinden eine Absage auf Leib und Gut zur Wahrung seiner „Ehre“ und als Rache für seinen Freund — niemand bekam ihn je zu Gesicht.

Und Maximilian I., der letzte Ritter, hielt seine schützende Hand über Recht und Gesetz, damit auch die neue Zeit und ihre Menschen es klar und ohne Verwirrung erkennen konnten.

Als Unterlagen dienen:

Stadtarchiv Steyr Kasten II/Lade 16 (Tumulte und Aufruhr)
Valentin Preuenhuber: Annales Styrenses S. 174 ff.